



Die Plattform UploadSounds

hat die Namen der 6 Gewinnerbands des #WinterCall bekanntgegeben. Es sind die 3 Trentiner Bands **The Black Circus**, **Noirève** und **The Rumpel Folk Band**, die 2 Südtiroler Bands **An-ger** (im Bild) und **London Elephants**, und der Tiroler Musiker **Til Tanga**. Sie werden nun finanziell unterstützt und ihre Projekte bis 31. Dezember realisiert (Infos: www.uploadsounds.eu). ©



Ivo Rossi Sief aus der Serie „Das Gelbe vom Ei“, 2017

Krabben und Wichtel, Kinder und Dotter

KUNST: Diets, Rossi Siefs, Matthias' stumme Zeugen

VON MICHAEL DENZER

INNSBRUCK. **Nada Dietl**, **Ivo Rossi Sief** und **Peter Matthias Pflug** sind die Akteure, welche die aktuelle Ausstellung in der Galerie Nothburga geformt haben. Bis 7. Dezember sind die Bilder der in Kufstein wirkenden Kärntnerin Dietl und des in Innsbrucker Siefs, sowie die Installationen des Innsbruckers Pflug zu sehen.

Wie aber passen nun Pflugs 208 Waldwichtel und seine zahlreichen Krabben zu den an den Wänden verteilten Gemälden? **Christine Frei** bot dem Publikum in ihrer Einleitung das Konzept der stummen Zeugen an, auch der Titel von Pflugs Wichteln aus Holz, bunten Filzhüten, Wackelaugen und Baumbart, die sich um einen Nachrichtenbilder zeigenden Laptop am Boden scharen. In der Tat verbindet dieses Konzept Pflug mit Dietl, welche ihre enigmatischen Kinderfiguren wie von einer mysteriösen Krankheit, wie sie etwa bei Poe geschildert sein könnte befallen: Der monochrome Hintergrund greift auf ihre Körper über, dort wo man Schatten erwartet ist Farbe, welche die Körper zu zersetzten beginnt. Alle Kinder haben einen Ausdruck als wollten sie dem Betrachter Unausprechliches mitteilen und schweigen ihn wie vorwurfsvoll an. Details – Puppen, Münzen, die Kinderzeichnung eines Helikopters im Hintergrund – geben Rätsel auf.

Die Krabben hingegen sind Zeugen, die ein Hintergrundwissen voraussetzen: Bewegungen zu den Arbeiten hat Pflug die Einschleppung der bioinvasiven Königskrabbe im Norden Europas. Sie sind somit Zeugen einer der Kehrseiten globaler Vernetzung, sind aber trotz Bronze und Metall vielleicht eine Spur zu niedriglich, um wirklich bedrohlich zu wirken. Ihnen fehlt – anders als den Wichteln und wie ihren Artgenossen in Nordeuropa – ein wenig der Kontext.



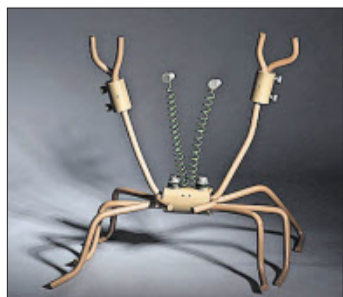
Nada Dietl, „all time“

Wie aber knüpft Ivo Rossi Sief an? Den – physisch aufgeklebten – Faden suchen seine Figuren im Inneren dieser neuen Bildreihe „Das Gelbe vom Ei“ und, allein wie sie sind, wem sollten sie Zeugenschaft ablegen? Vielleicht legen sie Zeugnis vor sich selbst ab, im kleinen Raum, etwas abseits von den anderen beiden Künstlern und deren Werken. Erwähnenswert ist sicherlich ein noch größerer Grad an Klarheit im Schriftbild, den Gedanken und der Kontinuität zwischen den Werken dieser Reihe im Vergleich zur nächsten. Das Schema bleibt (außer bei den beiden größten Bildern) immer das selbe: Großer, gelber Dotter auf kariertem Grund, Satz oder Satzfragment (Grafit) am oberen Bildrand (etwa, ohne Garantie auf Richtigkeit „paradox zu behaupten, dass sich Schönheit aus Fehlschlag gibt“), Faden, Figur im Dunkeln im unteren Bildviertel, irgendwo 6 palettenhaft aufgetragene Farbtupfer und eine Uhrzeitangabe.

Profit konnte Sief wohl vor allem aus seiner verstärkt statt findenden schriftstellerischen Tätigkeit in Form des online einzu-sehenden Entwicklungsromanes „Granatapfel“ schöpfen, für dessen Verwirklichung er ein Arbeitsstipendium des Bundeskanzleramtes Österreichs erhielt. Die assoziative Dichte ist, hier wie da, groß und ist auch nicht gesagt, dass das „Gelbe vom Ei“ damit schon gefunden ist, so ist hier doch ein wunderbarer Ort, um es zu suchen. Wo ein Bild aufhört, fängt das nächste an, oder, um es erneut mit einem Fragment aus einem von Siefs Bildern zu sagen: „Es gibt eine Kette von Momentaufnahmen“. Diese reihen sich, wie die Verse eines Gedichtes, ohne Fehlstellen und auch ohne ein Zuviel, aneinander. ©

■ Termin: bis 7. 12., Galerie Nothburga, Innrain 41, Innsbruck

Mehr Bilder auf www.dolomiten.it



P. M. Pflug, „Invasion Biology“

Experimentelle Poetik auf dem Theater

PREMIERE: Joachim Goller inszeniert Martin Plattners Kammerstück „Maultasch“ im Theater in der Altstadt

VON FERRUCCIO DELLE CAVE

„Jeder leicht ein Schätzlein findet In der Jugend heißen Jahren, Doch bevor man fest sich bindet, Soll man keine Vorsicht sparen.“

Eine rhetorische Figur, ein Widerspruch in sich, der Versuch, mit Sprache zu spielen oder Verwerfungen unseres Denkens festzumachen? Beides oder Alles und dies Alles in einem einhalbstündigen Kammerstück mit Titel „Maultasch“ des Südtiroler Dramatikers **Martin Plattner**, das gestern Abend im Theater in der Altstadt Premiere hatte.

„Maultasch“ ist auf 3 Frauenrollen verteilt und bedient sich nur ansatzweise der historisch verbürgten Figur der Margarete Maultasch, Tiroler Landesfürstin. Mehr tangiert der Text unsere heutige Conditio: Historizität versus Heute, Tradition und Moderne also? Mitnichten! Der vertrackte und in sich durchaus als rezitatorisches Vergnügen hörbare Text, macht es den 3 sehr guten Schauspielerinnen – Patrizia Pfeifer als Adelheid und Margarete, die zwei ungleiche Schwestern, Sabine Ladurner, ebenso als Margarete und Adelheid in gleichsam vertauschter Rolle, und Johanna Porcheddu, meist als Das Da oder Kind, im Text gemeinhin Weirat, die Magd, Gehilfin, ja die männliche Komponente im Ganzen – schwer, sich aus der Umklammerung des Wortes, das in einem poetischen Experiment daherkommt, zu befreien.

Es beginnt auf der von **Mirjam**



Margarete Maultasch hat mit ihrer eigenen Geschichte alle Hände voll zu tun. Jetzt muss sie sich auch noch um Schwester kümmern...

Falkensteiner essentiell eingerichteten Bühne – ein lila Boden und in Laken und Tücher eingehüllten Akteurinnen, ja im Hin-

tergrund ein orientalischer Teppich als Tür – mit einem ausladenden Monolog der Margarete: „Jetzt machen Sie sich ein Bild,

machen Sie sich doch ein Bild von mir? Was, Sie fühlen sich jetzt schon gestört? Na, das verstört mich aber.“ Und so geht der Text einige Minuten hin, auf punktuellen historischen Reminiszenzen gestützt, in Andeutungen und mehr oder minder deutlichen Bewusstseinsmustern unseres Lebens.

Themen und Motive wie die Unentrinnbarkeit der Zeit, das Thema Alter und Abhängigkeit und die dadurch entfachte Kommunikationsproblematik der beiden Schwestern und Vieles mehr tauchen auf und verschwinden wieder. Es bleibt dem Können der 3 Schauspielerinnen überlassen, wie sie mit diesem Text umgehen, der auch prosodisch assoziativ erlebbar wird. Der Text macht es dem Theaterspiel nicht einfacher und das Theater kann nur das Wort mit Mimik und Gestik verstärkend zu einem dramaturgisch ansprechenden Ganzen werden.

Dazu hat Regisseur **Joachim Goller** den Text kaum gekürzt; die sparsame Bühnenausstattung kommt der Konzentrationsfähigkeit des Publikums und der Schauspielerinnen entgegen und das ist bei „Maultasch“, einem Text, der sich auch nach einhalb Stunden schwer erschließt, bitter notwendig! © Alle Rechte vorbehalten

■ Termine: 16., 21., 22., 23., 24., 26., 28., 29. und 30.11., 20.30 Uhr, Theater in der Altstadt Meran.

Mehr Bilder auf www.dolomiten.it

Erregung und Wahnsinn ohne Beiwort

KONZERTVEREIN BOZEN: Beethoven Ekstase mit dem „Quartetto di Cremona“

VON C. F. PICHLER

BOZEN. Es bedarf keiner besser-wisserischen Ablenkung, um zu beschreiben, mit welcher Bravour das „**Quartetto di Cremona**“ die Streichquartette von Beethoven interpretiert, zumal die mitempfindende Erfahrung vom Publikum so inniglich gewertet wird, dass es kaum vorstellbar ist, wie das Quartett C-Dur op.59, Nr. 3 wahrgenommen wurde. Hatten die beiden Rasumowsky-Quartette noch eine mindere Bewertung, so wurde das Nr. 3 zur populären Reflektion.

Das „Quartetto di Cremona“ spielt die schmerzende Introduktion der abfallenden dissonierenden Akkorde als subtile Leise-Erweckung, bis mit ungeheurer implodierender Regung das Allegro-Thema die 1. Geige – nicht unbedingt sauber gespielt – zur tänzerischen Akklamation aufruft, die mit beispiellosem Zusammenspiel zur frühlichen Pracht steigert. Mit erhabener Bogenführung gleiten melodische Einwüfe in ein zierendes zart saches Martellato des Cellisten in feinsten Rücknahme, bis die Oberstimmen, herrlich intoniert, gehämmerte Staccati im pressierenden Aufbau Getrillertes mit hurtigen Tempo anpeilen, ehe mit völlig introvertierten Bezugspunkten das Andante zum nuancierten Liebreiz wird. Ein grazil geschmeidiges Vibrato durchflutet diese Zaubermusik



Das Streichquartettensemble „Quartetto di Cremona“ wurde im Jahr 2000 gegründet und gehört zu den renommierten Streichquartetten der Welt.

mit den vollendet gespielten Soli – herrlich die Bratsche, oder das Cello – die oft, genial von Beethoven, plötzlich aus einem Akkord entspringen, wobei die tiefen Cello-Pizzicati etwas fordernd sind.

Was soll's aber, wenn wir im überragenden Tutti nicht Solisten, sondern „ein“ Quartett miterleben, das vom eher seichten Menuetto – der Mittellage angesiedelt – im tonsprachlichen Wahnsinn des Auf- und Absteigens zum höllischen Tempo einer übervirtuosen fugierten Ekstase wird.

„Im Grunde“, sagte er (Leverkühn) „muß jeder der viere ein Paganini sein und dabei nicht nur den eigenen Part beherrschen, sondern die drei anderen auch... es steht an der Grenze des Spielbaren“, so Thomas Mann in „Doktor Faustus“ über Beethovens

Streichquartett a-Moll op. 132. Dieses einflussende Gipfelwerk von singulärem Situationswert wird von den vier Herren zur verbundenen Ansprache mit eigenwüchsigen unvorstellbaren breiten Horizonten, wenn gleich mit dem „Assai sostenuto“ das Cello im pp die Übrigen zur genuinen Themenvorstellung anleitet, die mit geformter Dichte eine extrem schöne Klanglichkeit aufgreifen, wobei in den unterschiedlichen Tempi nicht nur behutsam phrasiert wird, sondern es durchpulst uns ein herrlich punktierter Schauer bei den beklemmend gespielten Läufen, wirklich einmalig angeführt von der 1. Geige, und der Cellist spielt die (hohen) Pizzicati verdammt gut.

Was da vom Podium auf uns herunter spricht ist weitergetriebene Schönheit, die mit „Heiliger

Danksagung“ so himmlisch unvorhersehbar ist, sodass bei allerhöchster Aufmerksamkeit eine urgestillte Spannung entsteht. Alles ist von metamorpher Verfeinerung natürlich durch den Magieklang der vier Stradivari-Instrumente – das Cello hat dieser Großmeister mit 85 Jahren gebaut – doch die Herren spielen illusionsfrei mit ausgreifenden Verdichtungen, bis sie plötzlich in einem Beethov'schen Anflug Lebensfreude, auch Wehmuth, den festlichen Schlussteil zur rebellischen Sprache eines Genies machen, von dem Leverkühn (Doktor Faustus) sinngemäß sagt, dass es wenigstens in dieser Musik (und dieser Interpretation!) Dinge gibt, für die es im Bereich der ganzen Sprache wirklich kein charakterisierendes Beiwort gibt! Erregung, Jubel! ©